

Hugo-Wolf-Lieder auf Schallplatten

Gedanken zur Veröffentlichung einer Gedenkkassette · Von Dietrich Fischer-Dieskau

Heute bedeutet es zum Glück kein Wagnis mehr, innerhalb des deutschsprachigen Raumes Wolf-Lieder auf das Konzertprogramm zu setzen. Dagegen dürfte es auch heute noch eine gewisse Portion Mut kosten, einer Schallplattenfirma gegenüber die Produktion solcher Lieder in einer auf Vollständigkeit hinzielenden Sammlung zu vertreten.

Unter britischen Wolf-Kennern eine praktizierende Sonderstellung einnehmend, hatte Walter Legge bereits in den frühen dreißiger Jahren eine umfassende Herausgabe Wolfscher Werke auf Schallplatten veranstaltet. Die damals besten Sänger in diesem Fachgebiet waren verpflichtet: Namen wie E. Schumann, E. Gerhardt, Erb, Hüsch, Roswaenge, Janssen, Schorr, Kipnis konnte man auf den Titeln lesen. In jüngerer Zeit, vor etwa acht Jahren, sprach Legge die Absicht aus, mit der technisch glänzenden und so viel mehr Raum bietenden Langspielplatte eine ähnliche Unternehmung zu wagen, vor allem in Hinblick auf das Gedenkjahr 1960. Bald hörte ich nichts mehr über das Projekt, arbeitete aber allein weiter daran fort. Die Schwierigkeiten und der Wille zur Bewältigung der Aufgabe waren kräftig antreibende Elemente, und heute bleibt nur noch die Aufnahme der Lieder des Goethe-Bandes zu leisten.

Man darf sich nicht wundern, wenn sich bei so intensiver Beschwörung, wie sie die Auswahl, die Reihung und das Studium bedeuten, sich der Meister selbst meldet, sich fühlbar macht, Auseinandersetzung fordert. Er, dem Mißtrauen gegen alles zu eisig Bemühte, wenn auch freundschaftlich sich Nähernde selbstverständlich war. Da bin ich also nicht mehr allein mit mir oder zuzeiten dem Begleiter, sondern in der unbequemen Gesellschaft des Komponisten.

Er erinnert mich an seine Abneigung gegen Transpositionen, die gehorsam, soweit

wie dem Bariton möglich, vermieden wurden. Allerdings gesteht er lächelnd ein, daß ihm Rechtsanwaltsfreund Faisst auch schon die Ohren vollgejamert habe, es existierten zu viele reine Tenorstücke, die müßte man eben hinunterlegen. Und der war immerhin, außer dem Bassisten Frauscher, der einzige „Dauerinterpret“ unter den Nichttenoristen zu Wolfs Lebzeiten. So verzeihe mir also jeder, der nicht mit hämischem Unterton Wolfscher Prägung „Rezensentenmusikant“ genannt werden möchte, unvermeidliche Rückungen. (Habe ich mich doch auch nicht dazu verstiegen, „Philine“ oder „Suleika“ in die Sammlung einzubeziehen. Ob sich wohl bald ein weiblicher Konterpart findet, der die Frauenlieder gesammelt herausbringt? Elisabeth Schwarzkopf machte neulich einem Londoner Beträger Hoffnungen darauf..)

Um aus der Fülle der Gesprächsstoffe herauszugreifen: Wolf läßt auch nie locker in der Forderung nach Vielseitigkeit des Ausdrucks, Schattierung der Farbgebung, Konsonantengestaltung. Was ihm selbst so natürlich wie keinem anderen, von der ersten Deklamation des Gedichtes bis zur Niederschrift, gelang, soll auch für den Hörer immer erreichbar sein. Er will nichts wissen von den Bevorzugern der sanften Einförmigkeit, dem „ununterbrochen dreiwöchigen Regenwetter“ in seinen Worten. Noch heute sind wir aber dem häufig ausgesetzt, nach einer bereits überwundenen Puritätspietät, die sich gleichschaltend in der Wiedergabe aller Stilarten bemerkbar machen durfte.

Dagegen steht seine Verzweiflung, man sehe immer Opernzenen in seinen doch aus „legaler Ehe“ stammenden lyrischen Produkten. Ich möchte niemand zu dem Ausruf veranlassen: „Schade um die Stücke, die hätten in

einer Oper gute Figur gemacht.“ Aber, und da ist eben viel Meinungsgestrüpp zu durchschlagen: mit konzertantem Singen, objektiverer Kühle ist's auch nicht getan. Kunstausdruck höchster Subjektivität wurden diese Liedgebilde. („Die sind nicht für die breite Masse!“) Sie wollen das ganze entäußerte Selbst des Sängers, nichts davon übrig lassen.

Es war auch nicht leicht, gegen seinen Unwillen aufzukommen, die vor dem Beginn der Mörrike-Hefte datierenden Kompositionen aufgeführt zu sehen. Er nannte sein Leben bis zu diesem Punkt „die Zeit der Unselbständigkeit“ und sein Schaffen einen „langsamen, qualvollen Selbstmordversuch“. Über diese Begrenzung mußte ich mich, auf die Gefahr hin, von ihm „Leichenschänder“ genannt zu werden, hinwegsetzen. Für mich sind einige der jugendlichen Heine- oder Eichendorff-Vertonungen höchst eigenständige Versuche, Wort und Ton in bis dahin nicht gekannter Weise zu gleichberechtigter Aussage zu bringen. Auch Brahms, hätte Wolf ihm nicht bei seinem einzigen Besuch in üblichem Autorenungeschied nur bloße Schumann-Imitationen vorgespielt, wäre das sicherlich nicht entgangen. Die viel diskutierte Gegnerschaft hätte dann zumindest nicht so krasse Ergebnisse wie Wolfs kritische Äußerungen über Brahms gezeitigt. Wer fragt bei diesen Liedern nach etwaigen ungeschlachten Akkordschachtelungen, nach „klavierauszigelnden“ Begleitungen, wenn der Genie-Atem so deutlich zu spüren ist?

Verzeihen Sie, wenn ich Sie mit meinen privaten Erfahrungen so lange belästigt habe. Möchte sich der Sinn eines solchen, wie ich hoffe, von exemplarischem Charakter nicht allzu entfernten Wiedergabearchivs erfüllen: auch im Bewußtsein der jungen Hörschaft das Verständnis und die Liebe für die Liedkunst Hugo Wolfs lebendig zu erhalten.